

Wer soll Lehrer werden? [Fortsetzung]

Autor(en): **Schohaus, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **1 (1928-1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer soll Lehrer werden?

Von Seminardirektor Dr. W. S c h o h a u s , Kreuzlingen.

II.

Im ersten Teile dieser Arbeit haben wir nachzuweisen versucht, wie sehr es vom „Zufall“ abhängt, ob sich bei den jungen Leuten, die ins Seminar aufgenommen werden, Berufswunsch und wirkliche Berufsbegabung entsprechen.

Kann diesem Uebel abgeholfen werden? Gibt es Methoden der Eignungsprüfung, die uns zu einem einigermaßen zuverlässigen Urteil darüber kommen lassen, ob die Kandidaten, die sich zur Aufnahme in unsere Seminarien stellen, die wesentlichsten pädagogischen Qualitäten besitzen?

Man trifft heute in weiten Kreisen einen grossen Optimismus in Bezug auf die Leistungsfähigkeit gewisser Eignungsprüfungen. Die „Psychotechnik“ gewinnt auch in der Schweiz an Boden und wird auch hier zu einem wichtigen Hilfsmittel der Berufsberatung. Sie kann überall da wertvolle Aufschlüsse geben, wo es sich darum handelt, die Eignung eines Zöglings hinsichtlich technisch fassbarer Arbeitsvorgänge zu erkennen. Sie kann feststellen, inwieweit der Sinnesapparat, die Verstandesfunktionen, die Willenslösungen, die motorischen Vorgänge, die Fertigkeiten und Geschicklichkeiten der Hand etc. den Anforderungen eines bestimmten Arbeitsprozesses gewachsen sind. Die teilweise mit grossem Scharfsinn ausgebildeten Prüfungsexperimente der Psychotechniker sind deshalb im Hinblick auf wesentliche berufsberaterische Bedürfnisse sehr brauchbar. So bedeuten diese Systeme zur Prüfung der Sinnestüchtigkeit, der Reaktionsfähigkeiten, der Intelligenz, der Phantasie, der Ausdauer u. s. w. sowie auch die mannigfaltigen Verfahren zur Feststellung manueller Befähigungen eine beträchtliche Bereicherung auf dem Gebiete angewandter Psychologie.

Aber die Psychotechnik hat ihre Grenzen und auf diese muss man heute besonders nachdrücklich hinweisen, weil zahlreiche Psychotechniker selbst sie nicht zu kennen scheinen und weil ein Heer von noch kritikloseren Laien ganz unmögliche Leistungen von diesen neuen Methoden erwartet.

Die Psychotechnik ist ein Hilfsmittel zur Erkenntnis des seelisch technischen Apparates (d. h. der seelischen und motorischen Einstellung des Menschen gegenüber bestimmten Arbeitstechniken). Sie ist aber kein Allerweltsmittel zur Ergründung der gesamten Persönlichkeitsstruktur.

Die Tiefen der Persönlichkeit bestehen einerseits in dem weiten und schwerergründbaren Reiche des Trieb- und Gefühlslebens (Affektivität) und andererseits in der individuellen Eigenart der Sehnsucht nach Güte und Schönheit eines geistiggeformten Lebens (Geistigkeit). — Wohl kann man auch mit findigen Prüfungsexperimenten (wir denken z. B. an die Rorschach'schen Formdeutungs-

test) den einen und anderen Schluss auf Tatsachen des Gefühlslebens wagen, — was dabei herauskommt ist im Grunde aber doch durchwegs sehr dürftig; man gelangt so doch immer nur zu kümmerlichen Offenbarungsformen des Seelengrundes. Dem Zentrum lässt sich mit den „Hebeln und Schrauben“ dieser Experimente nicht beikommen.

Darin liegt nun aber auch die Grenze für die Praxis vorgezeichnet: Der Beruf ist eine Angelegenheit des ganzen Menschen. Man wird nur dann in einem Berufe glücklich, wenn man von seinem Zentrum aus solideste Beziehungen zu ihm hat. Auf die oben erörterte technische Eignung kommts auch an, aber nicht ausschliesslich und im Grunde nie in erster Linie. — Deshalb muss sich eine gediegene Berufsberatung noch auf andere Methoden zur psychologischen Erfassung der jungen Leute und damit zur Ermöglichung einer richtigen Berufswahl stützen. Die Psychotechnik ist nur eines der im Dienste der Berufsberatung zu verwendenden Mittel.¹⁾

In der heute so verbreiteten Ueberschätzung von allerhand Techniken zur Ergründung des Charakters liegt wohl ein Stück modernen Aberglaubens an das Seligmachende des Technischen überhaupt, d. h. an alles, was organisierbar ist und gemessen und gezählt, d. h. auf einen rechnerischen Ausdruck gebracht werden kann. Und dabei geht leicht der Respekt verloren gegenüber dem unendlichen und nie annähernd fassbaren Reichtum menschlicher Wesensmöglichkeiten.

Aus diesen Darlegungen sollte hervorgehen, dass die psychotechnischen Prüfungen zur Feststellung der Eignung für den Erzieherberuf ganz besonders unzulänglich sind. Auch der Pädagoge soll Urteilsfähigkeit und mannigfache Geschicklichkeiten besitzen, — Eigenschaften, die mit diesen Methoden bis zu einem gewissen Grade erfassbar sind, — gewiss. Aber das Schergewicht der pädagogischen Qualifikation liegt doch ganz anderswo, eben in jenen unmessbaren Faktoren der Gesinnung, die wir im ersten Teile dieser Arbeit zu umschreiben versuchten. Es gibt schwerlich einen Beruf, dem die Psychotechnik hinsichtlich der Eignungsfeststellung hilfloser gegenüber steht, als gerade dem Berufe des Erziehers.

Das schliesst, nebenbei gesagt, nicht aus, dass man

¹⁾ Wir verweisen auf den Aufsatz von Dr. Hans Hegg „Pädagogische und psychologische Hilfsmittel der Berufsberatung“ in No. 7 der Zeitschrift „Berufsberatung und Berufsbildung“, Jahrg. 1928, — da wir diese Probleme hier nicht weiter verfolgen können. Der genannte Aufsatz enthält eine treffliche grundsätzliche Kritik der psychotechnischen Methoden.

gewisse psychotechnische Methoden bei den Aufnahmeprüfungen in die Seminarien mitverwendet. Es wäre wohl an der Zeit, die bisher herrschende weitgehend stofflich orientierte Fächerprüfung gehörig zu beschneiden (Beschränkung vor allem auf Fächer, in denen es auf mathematisch-logische und auf solche, in denen es auf sprachliche Fähigkeiten ankommt) und dafür wohlausgearbeitete Testserien zur Anwendung zu bringen, die geeignet sind, über die allgemeine Gewecktheit und Urteilsfähigkeit der Kandidaten Aufschluss zu geben. So könnte man zu einem Prüfungsverfahren gelangen, welches zwar nicht die eigentliche pädagogische Eignung erfassen würde, wohl aber besser als die bisherigen Prüfungen zur Beantwortung der Frage führen könnte, ob ein Kandidat den Anforderungen der Seminarbildung gewachsen sein wird.

Eine Hilfe, wie wir sie im Sinne unseres Problems suchen, ist also von diesen psychotechnischen Methoden nicht zu erwarten. So müssen wir weiter fragen: Gibt es andere Mittel zu früher Erkenntnis pädagogischer Qualitäten?

Ordentlich aufschlussreich können ausführliche Beurteilungen der Seminarkandidaten seitens der Sekundarlehrerschaft sein. Junge Leute, mit denen man jahrelang als Lehrer zutun hatte, sollte man nach Charakter und Leistungsfähigkeit weitgehend und mit relativ grosser Treffsicherheit beurteilen können. — Solche Gutachten erhielten dann eine verhältnismässig grosse Zuverlässigkeit, wenn sie sich auf die in neuerer Zeit vielfach geforderten psychologischen und pädagogischen „Beobachtungsbogen“ stützen könnten: Im Sinne dieses Postulates hätten die Lehrer von Zeit zu Zeit nach bestimmten Gesichtspunkten, welche möglichst auf die Erfassung der Gesamtpersönlichkeit abzielen sollten, ihre Eindrücke und Erfahrungen von jedem Kinde schriftlich niederzulegen.

Solche auf jahrelange Erfahrungen sich erstreckende, systematische Aufzeichnungen müssen in ihrer Gesamtheit Einblicke in die kindliche Entwicklung gewähren, woraus sich grundsätzlich viel sicherere Anhaltspunkte für die mutmassliche weitere Charaktergestaltung ergeben, als auf Grund irgendwelcher Prüfungen, in denen sich bestenfalls ein statisches (auf die momentane Seelenverfassung bezogenes) Bild gewinnen lässt. Das wird, auch wenn man die natürlichen Erkenntnisgrenzen, die Irrtumsmöglichkeiten und die menschlichen Befangenheiten der Lehrer in Rechnung stellt, kaum bezweifelt werden können. Die Einführung solcher Beobachtungsbogen (die heute allerdings, so weit wir sie kennen, noch nirgends in durchaus überzeugender Ausgestaltung vorliegen) ist daher gerade auch vom Standpunkte einer umsichtigen Berufsberatung aus lebhaft zu befürworten.

Die Praxis wird aber zeigen, dass die berufsberaterische Verwertungsmöglichkeit auch dieses Materials ihre Grenzen hat. Das Hilfsmittel dieser Beobachtungsbogen wird oft zu glücklichen Entscheidungen wesentlich beitragen können, wenn es sich etwa um das Problem handelt, ob sich ein junger Mensch einem kaufmännischen

oder einem technischen Berufe zuwenden soll, — ebenso, wenn ein Schwanken besteht zwischen mehreren manuellen Berufen, — oder wenn der Schulentlassene ebenso gerne ins Reklame- wie ins Hotelfach hinein möchte etc., — kurz, immer dann, wenn die in Frage stehenden Berufe in der Hauptsache eine spezifische Neigung und entsprechende Geschicklichkeit erfordern, im Uebrigen aber in ihrer Ausübung nicht Anspruch auf eine besonders grosse Reife und sittliche Kraft des Charakters stellen.

Darin liegt eben die Eigenart des Lehrerberufs, welche er nur mit ganz wenigen andern teilt: er bedeutet Arbeit an ausschliesslich menschlichen Objekten. Er erfordert demgemäss ein ungewöhnliches Interesse an menschlichem Werden und Wachsen, eine hochentwickelte Gemeinschaftsfähigkeit, eine besondere Verbindung von idealistischer Begeisterungsfähigkeit mit nüchternem Tatsachensinn. Er erfordert auch ein entschiedenes Dominieren der Leistungs- über die Erwerbsidee in der Berufsausübung. (In vielen Berufen führt der starke Erwerbsgedanke zu besonderer Tüchtigkeit, — der Lehrer aber muss weitgehend vergessen können, dass er der Schulgemeinde seine Arbeitskraft auch um des Brotes willen vermietet hat; sonst kann er leicht ein Stundengeber werden, der mit seiner Energiehergabe geizt. Der berufene Erzieher ist glücklich im Schenken ohne Berechnung.)

Solch subtile Charaktereigenschaften, einen so beschaffenen Adel der Persönlichkeit wird auch ein trefflich geführter psychologischer Beobachtungsbogen bei Jugendlichen bestenfalls ahnen lassen. Auch dies Mittel ist also wenig tauglich zu klarer Erkenntnis pädagogischer Qualitäten. —

Suchen wir weiter nach Hilfen! Es ist etwa schon die Forderung aufgestellt worden, die Seminarkandidaten sollten vor ihrer Aufnahme eine kurze Probezeit bei erzieherisch gut begabten Lehrkräften zu bestehen haben. Es soll den jungen Leuten dabei Gelegenheit geboten werden, den Kindern selbständig etwas beizubringen und diese beim Spiel in freier Weise zu führen.²⁾

Solche Vorschläge haben namentlich für Fernerstehende etwas Einleuchtendes, — zumal deren Realisierung eine relativ einfache Sache wäre. Bei näherem Zusehen erheben sich aber schwere Bedenken:

1. Junge Leute von 15 und 16 Jahren (um solche würde es sich ja handeln) stecken gerade im bewegtesten Wellengange der Pubertäterscheinungen drin. Einer der wesentlichsten Grundzüge dieser Entwicklungszeit ist aber eben der, dass man in besonderem Masse mit sich selbst beschäftigt ist, dass sich ein wesentlicher Teil der verfügbaren Energie in inneren Nöten und Kämpfen, in der Auseinandersetzung mit persönlichen Problemen erschöpft.

Solches Nachinnengerichtetsein der z. Z. bedeutsamsten Interessen lässt den Menschen nach aussen hin unfrei erscheinen und gerade bei besonders differenziert veranlagten, wertvollen Individuen wird diese Befangenheit

²⁾ Vergleiche die Antwort von Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser auf die Rundfrage „Was fordern Sie von der modernen Schule“ in No. 4, 1. Jahrg. der „Erziehungs-Rundschau“.

oft sehr auffällig. Es liegt nun auf der Hand, dass solche jungen Leute im Umgang mit Kindern vielfach die grösste Unbeholfenheit an den Tag legen würden. Die kindertümlichen Töne und Gebärden zu treffen setzt eben bei vielen Menschen eine Reife voraus, welche sie erst erreichen, wenn sie mit den Entwicklungsproblemen der eigenen Person einigermassen fertig geworden sind.

Nebenbei: Wer die Jugendentwicklung Heinrich Pestalozzis einigermaßen kennt, weiss auch, dass dieser geniale Erzieher weit über sein zweites Jahrzehnt hinaus an den Gehemmtheiten seiner problematischen Natur litt und demgemäss im Verkehr mit seinen Mitmenschen unfrei war. Wenn er als Jüngling seine pädagogische Begabung in einer solchen Prüfung durch Kinderführung hätte ausweisen müssen, wäre er mit grösster Wahrscheinlichkeit durchgefallen.

Daraus ergibt sich: Wenn ein Kandidat bei den vorgeschlagenen Kinderführungsproben weitgehend versagen würde, läge darin noch keinerlei Beweis für seine Unfähigkeit zu einem pädagogischen Beruf. Es ist sehr wohl möglich, dass der Prüfling mit reiferer Entwicklung zu einer guten Einfühlung in die Kinder und damit zu erfreulicher Geschicklichkeit im Umgang mit denselben gelangt. Die Erfahrung liefert genug Beispiele, da Leute, die in der Pubertät nichts mit Kindern anzufangen wussten, bei grösserer Reife treffliche Kinderführer wurden.

2. Es gibt andererseits jugendliche Individuen, die schon im fraglichen Alter mit grosser Leichtigkeit, vielleicht sogar mit einer gewissen Virtuosität den Kindern allerlei beibringen und mit ihnen spielen können. Sie reagieren instinktiv auf alle kindlichen Regungen, besitzen eine vorzügliche Einfühlungsgabe und gewinnen die Kinderherzen im Sturm.

Liegt darin eine Gewähr, dass sie besonders gute Aussichten haben, tüchtige Erzieher zu werden? Liegt in der Fähigkeit ein Kind mit Kindern zu sein bereits ein spezifisch und wesentlich pädagogisches Moment? Das kann nur bei oberflächlicher Betrachtung so erscheinen. Diese „Kinderfreunde“ sind oft einfach infantile Individuen, Leute, die in ihrem Gefühlsleben teilweise auf kindlicher Stufe stehen geblieben sind. Sie verstehen dann das Kind nicht aus der Objektivität des an Reife überlegenen Menschen heraus, sondern gerade auf Grund ihrerer eigenen fatalen Unreife, sie „verstehen“ es als Ihresgleichen.

So steckt vielfach hinter solcher „Begabung“ ein tüchtiges Stück Infantilismus, Hemmungslosigkeit und Flachheit. — Die Uebungsschullehrer unserer Seminaristen wissen alle, wie sehr man Ursache hat, diesen Virtuosen zu misstrauen, denen es allzuoft an Tiefe des Charakters oder an der Solidität ihres Gefühlslebens gebricht. — Es gibt wohl hin und wieder eine echte Begabung, die sich in grosser Leichtigkeit der Kinderführung offenbart, — die Regel ist aber die, dass sich gerade die pädagogisch seriösen Seminaristen mit Ernst und Mühe den Weg zum Kinde suchen müssen.

Auch bei den erwachsenen Lehrern stimmt ja die wirkliche pädagogische Tüchtigkeit nicht notwendig überein mit dem Grade der auf Identifikation beruhenden Kinderliebheit. Jeder weiss doch, dass es unter den Pädagogen Kindsköpfe gibt, denen die Kinder zwar unter Umständen recht anhänglich sind, — die aber so sehr mit Weichheit und Schwachheit „erziehen“, dass die Kinder an ihnen viel zu wenig Halt für ihr sittliches Rückgrat haben. Wahre Erzieherliebe besteht eben nicht nur aus Neigung zu den Zöglingen, so wie diese nun einmal sind, sondern wesentlich aus Liebe zum Nochnichtseienden, zu allen edlen Entwicklungsmöglichkeiten im Zögling. Und diese Liebe zum werdenden setzt, — mehr als erotisches Hinschmelzen und ein Sichbewegen auf der Stufe des Kindes, — die Fähigkeit zu sachlich-nüchterner Strenge voraus.

Also: Die Fähigkeit des Umganges mit Kindern ist im fraglichen Alter noch vielfach unentwickelt und wo sie vorhanden ist, bedeutet sie kein zuverlässiges Kriterium zur Feststellung pädagogischer Begabung. —

Da uns ausser den bisher beleuchteten und zu leicht befundenen Mitteln zur Auslese wirklich berufener Erzieher von keiner Seite her ein weiteres angeboten wird, können wir nun das wenig ermutigende Fazit ziehen:

Wohl können uns unsere allgemeine Menschenkenntnis und unsere Prüfungsmethoden gegenüber den Anwärtern fürs Seminar gelegentlich relativ zuverlässig zur Einsicht führen: dieser und jener eignet sich nicht für den Lehrerberuf, es fehlt ihm die intellektuelle Beweglichkeit, das sittliche Schwergewicht u. s. w. Diese Sicherheit kann aber nur in Fällen bestehen, da sozusagen handgreifliche Einseitigkeiten oder Mängel der Veranlagung vorliegen.

Das positive Urteil aber, „hier liegt Begabung vor“ ist wohl nur ganz selten mit einiger Bestimmtheit zu fällen, weil in dem fraglichen Alter vor dem normalen Jugendlichen noch ein so weites Feld von Entwicklungsmöglichkeiten liegt, dass wir uns nicht anmassen dürfen, es mit unserem psychologischen Scharfblick prognostisch überblicken zu können. Bei 15- und 16-jährigen Menschen ist die seelische Entwicklung eben normalerweise noch in stärkster Masse in Bewegung. Im Besondern haben sich in diesem Alter jene sittlichen Charaktereigenschaften, die für die Eignung zum Erzieherberuf ausschlaggebend sind, durchwegs noch nicht eindeutig herausgebildet. Der definitive seelisch-geistige Habitus eines Menschen kann in diesem Alter erst geahnt, nicht mit Sicherheit festgestellt werden, weil er noch auf Jahre hinaus durch teilweise völlig unberechenbare Entwicklungsfaktoren grössten Wandlungen unterworfen sein kann.

*

Wir kommen zum Schluss: Wenn wir die Erziehungsschule fordern, wenn die Lehrenden demgemäss hochwertige Pädagogen sein sollen und die Rekrutierung erzieherisch bestqualifizierter Menschen das wichtigste Schulproblem darstellt, — dann liegt das schwerste Hemmnis eines Fortschrittes in der herrschenden Organisation der Lehrerbildung.

Der zweite Teil unseres Aufsatzes wollte nur diese eine Tatsache in helles Licht rücken: Es gibt heute keine Möglichkeit, unter den Seminaraspiranten eine einigermaßen sinnreiche Auslese zu treffen. Wenn die Wahl des Lehrerberufes weiterhin Sache von 15- und 16-jährigen Jugendlichen bleibt, dann liegt die Entscheidung weiterhin unweigerlich bei jenen unsachlichen Motiven, jenen „Zufälligkeiten“, wie wir sie an früherer Stelle gekennzeichnet haben.

Die Forderung einer richtigen Auslese ist nur auf Grund einer gründlichen Reform der Lehrerbildung erfüllbar, — einer Reform, wie sie in der jüngeren Vergangenheit auch von wesentlich anderen Gesichtspunkten her postuliert wurde. Die Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrervereins hat sich im vergangenen Sommer in Solothurn eingehend mit diesen Problemen befasst. Die Grundtendenz dieser Verhandlungen verdichtete sich in folgender Entschliessung:

„Die Delegiertenversammlung des S. L. V. erachtet eine Vertiefung und Erweiterung der Lehrerbildung als unumgänglich notwendig. Sie erblickt das zunächst zu erstrebende Ziel in einer Verlängerung der Bildungszeit um mindestens ein Jahr und in der Trennung der allgemeinen von der beruflichen Ausbildung.“

Die Forderung der längeren Bildungszeit wird im Hinblick auf die mannigfach gesteigerten Ansprüche, welche die Jugendbildung in unserer Zeit stellt, zumeist durch die Notwendigkeit einer solideren und erweiterten theoretischen und praktischen Schulung der künftigen Lehrer begründet. Gewiss, hier liegen neue, wichtige Aufgaben. — Uns liegt aber besonders daran, zu zeigen, dass die Umgestaltung der Lehrerbildung und damit insbesondere die Verlängerung der Studienzeit ebenso wichtig oder noch dringlicher ist im Interesse dieses zentralen Problems (das in jenen Solothurner Referaten übrigens auch Berücksichtigung fand): Der Bildungsgang muss so gestaltet werden, dass die definitive Berufsentscheidung um mehrere Jahre hinausgeschoben werden kann. In dem beträchtlich günstigeren Alter von vielleicht durchschnittlich 19 oder 20 Jahren soll die Entscheidung normalerweise fallen und nun weitgehend Angelegenheit der grösseren Lebenserfahrung, der reiferen Selbsterkenntnis und des erzogeneren

Verantwortlichkeitsbewusstseins der Studierenden selbst sein. Zu Gunsten dieser Entwicklung möchten diese Zeilen mithelfen das Interesse für die Neugestaltung der Lehrerbildung wachzuhalten.

Hinsichtlich der spezielleren Ausgestaltung des neuen Weges sind mancherlei Lösungen denkbar. Die unterschiedlichen Verhältnisse und Bedürfnisse der Kantone bedingen Organisationen, die im Einzelnen voneinander abweichen, schliessen aber doch die zu erhoffende Entwicklung zu grösserer interkantonalen Einheitlichkeit der Lehrerbildung nicht aus. (Wir werden bei anderer Gelegenheit darlegen, wie uns die Reform in einem ländlichen Kanton ohne Universität realisierbar erscheint.)

Zunächst ist es wichtig, an den Grundgedanken der besten unter den bisher laut gewordenen Reformvorschlägen festzuhalten:

Die an die Sekundarschule anschliessende erste Etappe soll eine mehrjährige allgemeine Mittelschulbildung vermitteln (möglichst mit Maturitätsabschluss), von welcher aus auch ganz andere Berufsgeleise als dasjenige des Lehrers beschritten werden können. Daran schliesst sich die eigentliche Fachbildung an, bei welcher die praktische Ertüchtigung (statt einzelner Lehrübungen mindestens mehrwöchige Kurse auf verschiedenen Stufen der Volksschule) eine weit grössere Rolle spielen wird, als beim heutigen Studiengang.

Mit der Reglementierung und Organisation des neuen Weges wird natürlich erst die Grundlage für eine bessere Auslese pädagogischer Begabungen geschaffen sein. Dass sich diese dann wirklich vollzieht, dazu wird noch mancherlei nötig werden: Man muss z. B. bewusst und systematisch während jener ersten, propädeutischen Etappe Selbsterkenntnis und Berufseinsicht bei den jungen Leuten zu wecken suchen, damit die Entscheidung dann wirklich sachlich, als ernsteste Gewissensangelegenheit erfolgen kann. — Und dann wird man vom Staate aus ordentlich umfangreiche Stipendienfonds schaffen müssen, um den Unbemittelten ein als zweckmässig erkanntes Umsatteln auch äusserlich zu ermöglichen.

Die Tüchtigkeit keines Berufsstandes ist für das Glück des Volkes wichtiger als diejenige der Lehrerschaft. Es darf kein Opfer zu gross sein, durch das wir die Qualität der Führer unserer Jugend zu heben vermögen.



MITTEILUNG. Infolge Krankheit des Herausgebers hat sich die Fertigstellung des Februarheftes leider verzögert, was wir zu entschuldigen bitten. Aus dem gleichen Grunde konnte auch die angekündigte Replik „In eigener Sache“ zu unserem Bedauern nicht mehr rechtzeitig für dieses Heft geschrieben werden. Die Veröffentlichung erfolgt deswegen erst im Märzheft.

Es sind dem Herausgeber anlässlich des bekannten Angriffes gegen die „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ spontan eine Anzahl Sympathieschreiben von Vorstehern und Lehrern öffentlicher Schulen zugekommen, für die wir zunächst auf diesem Wege herzlich danken. Unser aufrichtiger Dank gilt auch dem Polemiker der „Schweiz. Lehrerzeitung“, denn sein Angriff hat uns zahlreiche neue Abonnenten gebracht! Von einer Veröffentlichung der vielfach sehr temperamentvollen Er widerungen auf die z.-Einsendung der „Schweiz. Lehrerzeitung“ glauben wir jedoch wenigstens einstweilen absehen zu sollen. Wir halten dafür, daß sich unsere Monatsschrift und das Organ des S. L. V. vorzüglich ergänzen, daß der Aufgaben für beide Organe überreichlich vorhanden sind und beide dem gemeinsamen Ziele schweizerischer Jugendbildung in harmonischer Zusammenarbeit dienen können.